

„vor der Gefahr einer schematischen Idealisierung“ (153) und räumt ein, daß die Glanzzeit des Mittelalters, das 13. Jahrhundert, zugleich den Auflösungskeim in sich barg (186).

In der Gegenrichtung zu dieser Idee der Einheit, die, ausgehend von dem im Wesen der Kirche begründeten Universalismus, das Mittelalter geprägt hat, verläuft eine zweite Grundlinie: der weitgehende Einfluß germanischen Denkens auf die Entwicklung der Kirche. Mehr als es sonst geschieht, betont der Verfasser die „Einbettung der Kirche in die jeweiligen Ordnungen der Welt“ (7), in „menschliche Bedingtheiten, in ganz bestimmte Kulturverhältnisse, in bestimmte Formen der rechtlichen, sozialen und wirtschaftlichen Ordnung“ (6). So verdienen gerade die Abschnitte des Buches, in denen diese Rückwirkung der Christianisierung der Germanen auf die Kirche dargelegt wird (z. B. 38 ff. 87 ff.), besondere Beachtung.

Das genau gearbeitete Register, das in den beiden von A. Ehrhard herausgegebenen Bänden der Reihe fehlte, wird dem Leser gute Dienste tun. Nur wäre zu wünschen, daß bei den einzelnen Stichworten jeweils die Hauptstelle im Druck hervorgehoben würde. Daß dem Buch keine Bilder und Karten beigegeben wurden, kann man wohl mit den Zeitverhältnissen entschuldigen; aber man vermißt doch sehr eine Übersichtstafel, die die wichtigsten Daten und Ereignisse zusammenfaßt, um dem Leser einen Überblick über die großen Zusammenhänge und über die Entwicklung in ihren Grundzügen zu geben. (S. 34 ist als Jahreszahl der zweiten Romreise des hl. Bonifatius statt 732 zu lesen 722).

B. Schneider S. J.

ROM UND DIE CÄSAREN. Von Rhabanus Maurus Haacke. (124 S.) Düsseldorf 1947, Patmos-Verlag. M. 5.40.

Die „Cäsaren“ sind die römischen und vor allem oströmischen Kaiser vom 4. bis zum 10. Jahrhundert, die „Rom“, d. h. die Päpste jener Zeit und die Kirche immer wieder in das Schlepptau ihrer Politik einzuspannen versuchten. Das Verhältnis zwischen Kirche und Staat ist also der besondere Gesichtspunkt, unter dem dieses halbe Jahrtausend Kirchengeschichte gesehen wird und der längst Vergangenes ungemein zeitnah und heute noch bedeutungsvoll werden läßt. Wie der Untertitel des Buches besagt, soll es eine „Geschichte des Cäsaropapismus“ sein, wobei es sich nicht so sehr um die Entwick-

lungsgeschichte einer falschen Theorie über die Zuordnung der beiden Gewalten zueinander handelt, sondern vielmehr um die Darstellung einer „Reihe von Maßnahmen, die aus der Willkür kaiserlichen Machtgebrauches fließen“ (16).

Als Niederschrift von Vorträgen will das Buch nicht der wissenschaftlichen Forschung dienen, sondern nur einige Musterbeispiele für die Auseinandersetzung zwischen absolutem Machtanspruch des Staates und dem Bewußtsein der Kirche von ihrer Selbstständigkeit geben. Leider ist die sehr knapp gehaltene Darstellung belastet mit einer Reihe dogmatischer und dogmengeschichtlicher Erörterungen, die in ihrer Kürze dem Unkundigen doch kaum zu einem Verständnis der damaligen Fragestellung verhelfen können. Man möchte an ihrer Stelle lieber eine genauere geschichtliche Durcharbeitung einzelner Abschnitte und eine eingehendere Begründung für einige durchaus nicht selbstverständliche Aufstellungen (z. B. die Beurteilung der Päpste Liberius und Vigilius) sehen. (S. 107 muß statt Hadrian I. natürlich Hadrian II. gelesen werden.)

Es sei darauf hingewiesen, daß vor wenigen Jahren Hugo Rahner in seiner „Abendländischen Kirchenfreiheit“ (Einsiedeln 1942, Verlag Benziger) das gleiche Thema umfassender behandelt hat und die in dem vorliegenden Buch nur bruchstückweise angeführten Belegstellen im Zusammenhang bietet. Immerhin wird das Buch von Haacke solange mit Nutzen gelesen werden, als das andere Werk in Deutschland nicht allgemein zugänglich ist.

B. Schneider S. J.

DIE REICHSIDEE BEI DEN OTTONEN. Heinrich I. und Otto der Große, Otto III. und Heinrich II. Von Gertrud Bäumer. (32 S.) Nürnberg o. J., Glock und Lutz.

Die kleine Schrift der bekannten Verfasserin enthält zwei Aufsätze, die die dem Volk verpflichtete Kaiser- und Reichsidee Ottos des Großen und die innere Verbindung und Verwurzelung der irdischen und politischen Gestalt im Ewigen und Religiösen deuten soll. Die politischen Gedanken der Ottonen demokratisch zu nennen, ist wohl ein Schönheitsfehler. Immerhin kann aus der Geschichte jener großen Zeit mit ihrem Bund von Kirche und Welt und ihrer Auffassung von der doppelseitigen Verpflichtung von Lenkern und Gelenkten viel Licht zur Neugestaltung unserer staatlichen Ordnung fließen.

H. Becher S. J.